

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vom Oldenburger Hoftheater zum Dresdner

Löhn-Siegel, Anna

Oldenburg, 1885

IV. Erinnerung an Julius Mosen. Leseprobe. Erneuerung der Bekanntschaft mit Emil Pallaske. Sein erster Versuch als Dramenvorleser.

urn:nbn:de:gbv:45:1-5977

IV.

Erinnerung an Julius Mosen. Leseprobe. Erneuerung der Bekanntschaft mit Emil Palleske. Sein erster Versuch als Dramenvorleser.

Den ersten Collegenbesuch empfing ich in der Person des Herrn Regisseurs Moltke. Er begleitete mich zum Intendanten, Grafen Bochholz. Beide Herren hatten mich einige Wochen früher auf dem Magdeburger Sommertheater als Baronin in dem Lustspiel ‚Stille Wasser sind tief‘ gesehen und für ihre Bühne engagirt.

Regisseur Moltke war eine echte Heldengestalt und ein außerordentlich beliebter Darsteller der Helden- und gekrönten Liebhaberrollen, außerhalb der Bühne eine joviale Natur. Das regisseurliche Schreckensgesicht, das der berühmte Heinrich Marr in Leipzig den jungen Darstellern zu zeigen pflegte, sobald die Probe begonnen hatte, habe ich nie an ihm gesehen. Graf Bochholz konnte als eine originelle Erscheinung gelten. In mittleren Jahren, aber bereits von einer ansehnlichen Corpulenz, trug er sein Wachsthum in die Breite mit allem möglichen Anstand. Sein frischblühendes, vollwangiges Antlitz, umrahmt von einem rothgelockten Vollbarte, strahlte in Heiterkeit und Wohlwollen. Seine Manieren waren die eines vollendeten Hofmannes, sein kurzer tänzelnder Schritt kennzeichnete ihn schon von weitem. Auch bei ihm fand ich nichts von dem gefürchteten, kalt abgemessenen Intendantengebahren.

Regisseur Moltke führte mich am Nachmittag bei einigen Mitgliedern ein, bei Regisseur Jenke (Jenke war Regisseur des Lustspiels, Moltke des Trauer- und Schauspiels), bei Bluhms, Berningers, Dietrichs. Ueberall fand ich eine wohlthuend herzliche Aufnahme. Der Unterhaltungston trug nicht das Gepräge des specifisch Schauspielerhaften an sich. Die theatralische Zigeunersprache kam nirgends in Fluß. Unter den Oldenburger Hoffchauspielern waren Haus- und Gartenbesitzer. Man erzählte mir, der regierende Großherzog, derselbe, welcher den Dichter Julius Moser an sein Kunstinstitut berufen hatte, habe mehrere Künstler zum Anbau ermutigt und ihnen das Geld vorgeschossen. Welch' ein patriarchalischer Zug! Die älteren, zum Theil lebenslänglich Angestellten, waren also festhafte Bürger geworden, und dadurch entstand jener würdige Künstlerstamm, um welchen sich die jüngeren, öfter wechselnden Mitglieder harmonisch gruppirten. Aber auch unter Letzteren herrschte nicht das Taubenschlag-System (d. h. das unaufhörliche Ab- und Zuwandern) der meisten andern kleinen Bühnen. Es war ja auch nicht anders möglich: die Brauchbaren ließen sich gern fesseln und fühlten sich geborgen in einem wohlgeordneten Kunstverhältniß, welches viele von den verstimmenden und abnutzenden Reibungen ausschloß, wodurch das Theaterleben oft unerträglich wird.

Die Brüder Häser z. B., von denen der ältere ein trefflicher erster Liebhaber war, das Dietrich'sche Ehepaar und Andere, gehörten zu den Bleibenden ohne ansässig zu sein. Wie sehr das Ensemble an Glätte und Rundung durch solche feste Stützen des Repertoirs gewann, läßt sich leicht einsehen.

Wir kamen auf unserm Visitengange an der Villa des schon damals schwer leidenden Dichters und Dramaturgen Hofrath Moser vorüber. Der Tag war schön und sonnig, ein farbenprächtiger Septembertag. Aber ein wehmüthiges Gefühl durchzog meine Brust. Das bunte Laub des Herbstes raschelte unter meinen Füßen, die stolzen Bäume, unter denen wir

schritten, hatten es früh abgeschüttelt, und das Abschiedsrauschen der sterbenden Natur stimmte schmerzlich zu meinen Betrachtungen über dieses Dichterschicksal.

Ich wünschte lebhaft, dem verehrten Manne meinen Besuch zu machen. Aber man rieth ab. Die Aerzte sollten strengste Zurückgezogenheit anbefohlen haben. Mit tiefem Bedauern unterdrückte ich meinen Wunsch und hoffte auf einen günstigen Wechsel im Gesundheitszustande des Kranken. Vergeblich, auch später wurde ich stets ermahnt, noch ein wenig zu warten. Und so kam ich, rückfichtsvoll harrend und endlich resignirend, um die hohe Freude, dem berühmten Landsmann und Dichter den Brief meines Dresdener Onkels, welcher letztere in freundschaftlichen Beziehungen zu ihm gestanden hatte, selbst einzuhändigen.

Oft hatten sich Advokat Mosen und Advokat Neubert in Dresden auf ihren Spaziergängen im ‚großen Garten‘ getroffen. Einmal, als ich den Onkel durch die dunkeln Lindenallee'n zur beliebten ‚großen Wirtschafft‘ begleiten durfte, gesellte sich Mosen zu uns.

Ein lyrischer Dichter! Der erste, den ich sah!

O, wie lauschte ich auf seine Aussprüche, wie verschlang ich seine Worte, wie suchte ich seine Erscheinung meinem Gedächtniß einzuprägen! Diese Erscheinung hatte in der That etwas Frappirendes. Ein tiefdunkler Teint verlieh ihr, ebenso wie die intensive Schwärze des Augenpaars, etwas Romanisches oder Südslavisches. Reiches dunkles Haar überschattete die gedankenvolle Stirn. Es war Sommer. Oft lüftete Mosen den Hut und strich sich das Haar mit einer heftigen Handbewegung vom Vorderhaupt zurück. Jetzt würde ich sagen: es lag etwas Nervöses in seinem Wesen. Damals waren Wort und Begriff noch nicht allgemeines Eigenthum geworden, wie jetzt, weil die Krankheitserscheinung der Nervosität noch nicht trauriges Gemeingut war. Aber ein Dichter hatte ja das Recht nervenreizbar

zu sein, denn in der erhöhten Thätigkeit des Gehirns liegt der Schwerpunkt seiner Phantasiefülle.

Die zweite Auflage von Mosens lieblich frischen, volkstümlichen Gedichten war gerade erschienen. Er sprach freudig bewegt von der ‚guten Aufnahme‘, die sie abermals fänden, und als mein Onkel die Berechtigung dazu nachdrücklich hervorhob, sagte der Dichter liebenswürdig bescheiden:

„O, es ist schon Besserem nicht so wohl geworden.“

Zuweilen blieb er stehen, bog einen grünen Zweig herab, betrachtete ihn und ließ ihn wieder emporschnellen. Auch eine feurige Mohnblume, die am Wege stand, pflückte er, sah in den Kelch und sagte:

„Wie viel Schöneres steht da drin geschrieben, als in allen Acten der Welt, und enthielten sie Urtheilssprüche voll Salomonischer Weisheit. Es macht Freude über die Entwicklung im Leben der Pflanze nachzudenken; nur dadurch, daß es sich selbst zu überbieten sucht, drängt es sich in eine Knospe zusammen und verklärt sich sterbend in der Blüte.“

Ich wartete, ob der Dichter die Blume wegwerfen würde, das war doch so häufig Spaziergängerart. Aber der Sänger der ‚brennenden Liebe‘ legte die brennende Mohnblume in ein Büchlein, das er in der Brusttasche trug und sagte, nachdem er dieses wieder eingesteckt hatte: „So, nun brenne auf meinem Herzen, Blume.“

„Er wird sie besingen, ihr Blühen, ihre Verklärung in der Feuersglut ihrer Farbe, die nie erbleicht,“ sagte ich mir, und freute mich, die glückliche Blume zu kennen, und meinte, in den dunkelglänzenden Augen des Dichters schon die werdenden Strophen zu lesen.

Solche Schwärmerei würde man heutzutage belächeln. Damals war sie erlaubt, und nicht nur die erste Jugend hatte das schöne Vorrecht.

Aber der Dichter ließ einen traurigen Nachsatz folgen.

Er klagte, daß Büdken nach der Blume habe ihm Schmerzen gemacht. Das sei nicht selten der Fall.

„Sollte die Zeit der Blumenlese für mich schon vorbei sein?“ sprach er wehmüthig. „Sollte ich's schon mit den Früchten versuchen müssen? Es ist zu früh. Die Früchte hängen oben, man muß viel in der Niederung gepflanzt und gepflegt haben, um die Hand nach Früchten ausstrecken zu können, die erquickungsreif sind.“

Dann schied er von uns, reichte mir zwei Finger der Hand, strich mit der andern sanft mein Haar und sagte:

„Das liebe Nächstchen ist aus der schönen Sachsen Schweiz? Der Lilienstein, der Königstein, der Papststein, Alles steint, und die Welt staunt. Und welche vornehme Gesellschaft! In diesen Steingebilden wohnt, wenn auch keine marmorne, doch eine monumentale Poesie. Ja, wir haben ein schönes Vaterland, wir Sachsen. Wissen Sie, daß ich aus einem sächsischen Ei gekrochen bin?“ (Julius Moser wurde zu Marienei im Voigtlande geboren.)

Seitdem hatte ich den Dichter nicht wieder gesehn, aber oft an ihn gedacht, wenn ich vor meinen Blumen im Heimathgärtchen stand. „Das Leben der Pflanze drängt sich in Knospen zusammen und verklärt sich sterbend in der Blüte.“ Ich hatte in der Blüte das Fest des Lebens gesehn, und nun sollte ich den Tod darin erblicken? Aber auch die Verklärung! Verklärung im Verwelken? Mein jugendlicher Lebensmuth sträubte sich gegen die Auffassung.

Und jetzt stand ich vor des Dichters Thür und durfte nicht zu ihm, durfte ihn nicht an die monumentale Poesie der sächsischen Heimath und an die Freunde erinnern!

Auch in seinen Functionen als Dramaturg lernte ich ihn leider nicht mehr kennen. Die tödtliche Krankheit, der er zuletzt zum Opfer fiel, hinderte ihn schon zu jener Zeit, sich an der Theaterleitung persönlich zu betheiligen. Wenn klassische Stücke

oder interessante Neuschöpfungen gegeben wurden, erschien er zuweilen, geführt von der treuliebenden, allgemein verehrten Gattin, in seiner Loge unweit der großherzoglichen.

Ich weiß nicht mehr, wer mir hoffnungsfreudig zuflüsterte, Mosen werde ausnahmsweise zur Leseprobe der Freitag'schen 'Valentine' kommen, die in den nächsten Tagen abgehalten werden sollte. Die Valentine war ja meine Debütrolle.

Welche Ehre, wenn der Dichter erschien, welches Glück, wenn ich von ihm Lehren empfangen durfte!

Als ich in die als Leseprobenraum benutzte Damengarderobe des kleinen alten, aber traulichen Musentempels eintrat, suchten meine Blicke sogleich das unvergessene dunkle Augenpaar — aber vergeblich. Es war ein Irrthum gewesen. Er hatte nicht einmal die Absicht gehabt, zu erscheinen.

Dafür begegneten mir zwei andere lebhafte dunkle Augen in dem frischgerötheten Gesicht eines jungen Mannes von mittelgroßer kräftiger Gestalt und ruhten lächelnd und forschend auf mir.

„Den kenn' ich!“ sagte ich zu mir selbst, „den da im eleganten blauen Tract mit gelben Knöpfen. Irgendwo hab' ich ihn schon auf meinen theatralischen Streifzügen getroffen, aber in miserabler Toilette. Hm! ich habe auch mit ihm gemimt. Ja, er gab den Juwelier im 'Verschwender' von Raimund, denselben, der moralisch hinausgeworfen wird — Pallezke! von Posen eines Tages spurlos verschwunden.“

Die Vorstellung der anwesenden Künstler und Künstlerinnen durch Regisseur Moltke, meinen Georg Winegg im Stück, bestätigte das flüchtige Erkennen. Ich war erfreut, daß der beiderseitige Aufschwung Pallezke und mich wieder zusammenführte, obwohl wir uns in Posen, belastet von der unzufriedenen Stimmung enttäuschter Anfänger, vollständig ignoriert hatten.

Die Leseprobe wurde mit wohlthuendem Ernst zu Ende geführt. Sie hätte am größten Hoftheater nicht würdevoller gehalten werden können. Wie anders als in Magdeburg!

Lieber Gott, dort waren ja niemals Leseproben gehalten worden. Der alte wackere Schauspieler Vaudius hatte immer gelärrt:

„Ich spiele nicht, wenn Ihr nicht eine Leseprobe vor den Spielproben haltet!“

Er spielte schließlich aber doch ohne eine solche, weil die Gage bei charaktervoller Widerspenstigkeit ausgeblieben sein würde.

Raum hatte die Leseprobe ihr Ende erreicht, so war Palleske an meiner Seite und bot mir seine Begleitung an.

Eine kurze Unterredung, einschließlich eines Ueberblicks über den beiderseitigen Lebensgang seit Posen, machte uns klar, daß wir die mannichfachsten Berührungspunkte hatten, sowohl in unserem Kunststreben selbst und dessen Zielen, als auch in der Wurzel, aus welcher dieses Streben entsprang. Die Erinnerung zeigt mir wieder einmal Jugendideale, die nicht Stand gehalten haben.

Wir waren Beide der Ansicht, daß eine gediegene und möglichst vielseitige Geistesbildung den modernen Schauspieler stützen müsse, um auf der Höhe seiner Zeit zu wirken. Wir wollten gewissenhafte Theaterschulen mit einer in den Grundzügen wissenschaftlich straffen Leitung, wollten academischen Schliff für die Schauspieler. Wer nicht mit dem Maturitätszeugnis von einer solchen Hochschule der Schauspielkunst abgegangen war, sollte die Bühne nicht betreten, überhaupt nicht öffentlich auftreten dürfen. Verbannung des schlottrigen Schauspielerthums, das sich nur auf die Eingebungen des Augenblicks durch das sogenannte Talent verlassen will, war Hauptprinzip. An eine Contre-Revolution bezüglich der Gastirwuth und des Geldprophetenthums unter den Schauspielern zu denken, hatten wir keine Ursache, denn beides existirte noch nicht.

„Ueber dieses Thema sprechen wir bald noch eingehender“, sagte Palleske. „Ich bin aufrichtig erfreut, eine Gesinnungsgenossin in Ihnen entdeckt zu haben. Auf solchen Fund zu

hoffen, hatte ich bereits verlernt. Uebrigens muß ich Ihnen gestehn, daß ich Sie kaum wiedererkannt hätte. Sie sind seit drei Jahren noch einige Zoll gewachsen, haben die kindliche Erscheinung von Posen abgestreift, sich herausgemacht, wie wir Schauspieler sagen."

"Und Sie sind", entgegnete ich, "wenn auch nicht mehr gewachsen, doch männlicher und eleganter geworden. Das alte Rüstermäntelchen mit dem Faltenbündel hinten im Nacken, über das die Schauspieler in Posen so viel Possierliches schwähten, ist einem Cavalier=Frack gewichen. Wie sind Sie mit Ihrer hiesigen Stellung zufrieden?"

"Ich erkenne all' das Gute, das sie mir bietet, mit Freuden an, habe hier viel gelernt, studire mit Eifer fort, aber ich bin jung, möchte doch weiter. Das Verhältniß ist angenehm, solid, ein ehrliches Kunststreben, eine anständige künstlerische Gesinnung herrscht in der Oberleitung und unter den Mitgliedern. Oldenburg verdient den guten Ruf, den es in der Kunstwelt hat, — — aber ich — bin verheirathet, bin Familienvater" — —

Ich schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und blieb mitten auf der Wallpromenade stehn. „Schon?“ rief ich fast entsetzt. „Das ist aber — arg, fast hätt' ich, verzeihn Sie, dumm gesagt. Sie lächeln listig, fast geschmeichelt, scheinen zu denken, ich bedaure aus persönlichem Interesse Ihr Gebunden=sein? Nein, werther College. Ich behaupte, der Künstler muß sich durch Familienbande nicht fesseln, muß die Kunst als Geliebte und Gattin betrachten, wie schon Michel Angelo gesagt hat. Die Familie hindert und hemmt das Streben, macht abhängig, sogar character= und gesinnungslos unter Umständen, wie die Erfahrung zeigt.“

„Wahr,“ fiel Palleske ein, „aber es ist auch schön, ein liebes Weib, ein holdes Kind ans Herz zu drücken. Das entschädigt für manche zerstörte Illusion, für manche fehlgeschlagene Hoffnung, und spornt zu immer neuen Anstrengungen an. Liebe

Collegin, es dämmert ein Plan in meinem Gehirn, zuweilen verwerf' ich ihn, verlach' ihn, zuweilen umarm' ich ihn, wie einen Freund und Bruder. Vielleicht ist der Schauspieler in mir nur die Basis, der Impuls zur Bearbeitung eines nachbarlichen Kunstwerks. Glauben Sie es? Ich habe unter fremdem Namen schon einmal einen Versuch als Rhetor gemacht. In einer Stadt, fern von hier, — der Name ist gleichgültig — las ich den ‚Othello‘. Niemand weiß es, obgleich eigentlich kein Geheimniß daraus zu machen ist. Tieck und Eduard Devrient schwebten mir vor. Und dann — das unausstehliche Warten bei'm besten Theater, ob man eine ersehnte Rolle zugetheilt erhalten wird oder nicht — meistens erhält man sie nicht — das macht den Geist, wenn ein bißchen Funke drin ist, ungeduldig. Wie Hutten sagt: ‚Ich hab's gewagt!‘ Erst wollt' ich ein eigenes dramatisches Product vortragen. Das erschien mir aber anmaßend und für die Anziehungskraft auf das Publikum gefährlich“ —

„Und das Resultat?“ frug ich gespannt.

„Nun“, antwortete Pallecke etwas zögernd, „nicht ganz übel. Ich hatte als Mohr nur gar zu sehr gebrüllt. Ich habe ein starkes Organ, ausgiebig, voll — und wissen Sie, liebe Collegin, es ist etwas Eigenthümliches, wenn man weiß: die ganze Wucht eines solchen Riesenstücks, an dem sonst mehr als ein Duzend Kräfte tragen, liegt allein auf deinen Schultern. Da thut man leicht zu viel. Man will die Hauptrolle recht herausheben, hat aber am Jago, am betrunkenen Cassio schon viel, am Ende zuviel gethan. Später erst wird der Hauptbahn — Othello — leidenschaftlich, wild, wüthend. Er schäumt, raft mit afrikanisch geheiztem Gehirn. Woher nun das Crescendo nehmen und endlich das Fortissimo? Die erwartungsvollen Augen, die in Spannung geöffneten Lippen der dicht vor mir sitzenden Zuhörer, verlangen nach mehr — mehr! Steigerung! Da bleiben nur des rachedurstigen Löwen und Tigers grimme

Naturlaute übrig. Ich ärgerte mich über mich selbst. Glauben Sie mir, werthe Collegin, das erwartungsvolle Publikum vor dem einzelnen Manne, der Alles leisten soll, als Desdemona säufeln und weinen, als Moth schnauben und toben, reißt zur Uebertreibung hin. Und dann ist noch etwas dabei: Wir Gebildeten denken zu viel. Denken macht zweifeln. ‚Denke Niemand!‘ sagt Uriel Acosta. Es ist viel Wahrheit darin. Wägen, grübeln, denken macht uns unzufrieden mit uns selbst und schwächt die frische Kraft. Und die Kraft, der Muth zur That, ist Alles. Nun, meine Vorlesung glückte dennoch halbwegs. Aber ein einziger kunstverständiger Mann unter der Zuhörerschaft entgeisterte mich in Bezug auf das in mir noch halb verschleiert liegende Ziel. Er sagte: Obgleich Sie des Guten und auch des Nichtguten zu viel thaten, sah man doch, Sie haben das Zeug bei Fleiß und Ausdauer den Shakespeareschen Kolöß zu tragen. Aber es hat sich mir dabei von Neuem der Argwohn aufgedrängt: Darf die Vorlesung eines Dramas (von der Absicht, Freunden oder Theaterbehörden den Inhalt eines neuen Stückes zu vermitteln, spreche ich nicht) Selbstzweck der Kunst sein?“

Da Palleste schwieg und auf eine Antwort von mir zu warten schien, sagte ich:

„Wenn ich mir eine Meinung erlauben darf, so ist es die: Ein Kunstwerk, das bestimmt ist, durch das harmonische Zusammenwirken vieler lebendig zu werden, sollte der Einzelne nicht todt machen.“

„Todt?“ rief Palleste und wandte sich rasch nach mir um, „das ist wohl zu viel gesagt — meinen Sie das im Ernst? Hand auf's Herz“ —

Und ich darauf:

„Nun gut, dann sagen wir: halblebzig,“ erwiderte ich. „Aber das ist kaum was Besseres. Denn soviel Schauspielerin bin ich, um zu fühlen, daß ein Bühnenstück die gesunde Blut-

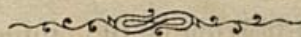
wärme nur durch die Darstellung erhält. Mir fällt hierbei ein Wort ein, das ich von einem Verehrer der berühmten Schauspielerin Caroline Bauer in Dresden gehört habe. Doctor Schmidt erzählte, die Bauer habe ihm wiederholt versichert, bei aller Hochverehrung für Ludwig Tieck und sein eminentes Vorlesertalent sei ihr das mehrmalige Anhörenmüssen eines und desselben Stückes, wenn auch Pausen von einem halben Jahre dazwischen gelegen hätten, doch ganz entsetzlich langweilig geworden, und Andern nicht minder. Man hätte es freilich nicht sagen dürfen. Die Künstlerin hat hinzugesetzt: „Wie kommt es nun, daß man ein solches Stück auf der Bühne immer wieder sehn kann, ohne zu ermüden? Es muß doch daher kommen, daß selbst die vollendetste Vorlesung der Natur des Drama's widerspricht.“

„Das von der Blutwärme hat seine Richtigkeit“, entgegnete Palleste, „und doch glaube ich: wer nur den geistigen Duft eines Drama's schlürfen will, findet seine Rechnung bei der Vorlesung. In der Nähe berühmter Bühnen wäre freilich die Concurrnz einer glänzenden Darstellung zu fürchten. Indessen, abgesehen von der Sehnsucht nach freiem, künstlerischem Wirken, dürften bei mir auch noch andere Dränger hinter diesem stillen Ziele stehn. Doch das liegt in der Ferne. Aber es ist wie ein Punkt — Land in Sicht — ein Punkt, der sich, je weiter ich im Leben vorwärts schreite, zu vergrößern scheint, vielleicht endlich Gestalt annimmt. Uebrigens, werthe Collegin, ich sehe mit Vergnügen, wir verstehn uns gut, auch wenn wir nicht derselben Ansicht sind. Gestatten Sie mir, daß ich Sie bald mit meiner Frau bekannt mache. Auch sie dürfte Ihnen manche Berührungspunkte für die Erweiterung Ihrer Kunstperspectiven bieten. Sie malt, studirte bei Horace Vernet in Paris. Wir kommen zu Ihnen, sobald Sie feste Wohnung genommen haben werden.“

„Die hab' ich schon. Hier ist sie“, erwiderte ich.

Wir waren auf dem innern Damme angelangt, eine Straße, die den Schloßplatz begrenzt. Palleste wandte sich der Ofternburger Vorstadt zu, wo seine Wohnung lag.

Die Begegnung mit ihm hatte mich sehr erhoben. Da war doch wieder ein Mann, der zuerst Denker sein mußte, ehe er etwas anderes sein konnte, und der die verwandten Saiten in meinem Innern wohlthuend erklingen machte. Sein Plan, wenn er auch noch in der Zeiten Hintergrund ruhen mochte, und alle darauf bezüglichen Andeutungen, zeigten mir einen starken unabhängigen Willen, ein Streben nach Freiheit, den stolzen Drang, vermittelst der Schauspielkunst sich über dieselbe und das Gebundensein am Theater hinauszuschwingen.



V.

Die hervorragenden Stützen des Repertoirs der
damaligen Oldenburger Hofbühne.

Unser in den Wallpromenaden freundlich gelegener Musentempel, welchen Caroline Bauer gelegentlich eines Gastspiels ‚die Hundehütte‘ titulirt hatte, verdiente diese Bezeichnung nicht. Wohl war er niedlich, aber doch immer geräumiger und im Innern besser ausgestattet, als das Theater mancher andern Stadt von zehn bis zwölftausend Einwohnern. Das kunstfönnige Publikum der Residenz und Umgegend konnte behaglich placirt werden, es brauchte sich nicht ‚auf dem Schooße zu sitzen‘, wie die Leipziger zuweilen über ihr altes kleines Theater witzelten. Solche Witze haben eine zähe Lebenskraft und sind im Gedächtniß der Zeitgenossen kaum zu verwischen. Hofschauspieler Kaiser von Hannover, der im nächsten Jahre als Robespierre im Griepenkerl'schen Drama bei uns gastirte, lieferte einen, den ich jedoch mehr um der treffenden Abfertigung willen durch Graf Bochholz, als um des attischen Salzes willen behalten habe. Kaiser sagte:

„Auf der Probe stand der corpulente Graf und Intendant vor mir. Die Breite seines Rückens mit dem Hutgipfel stieg zum Giebeldach vor mir auf und verdeckte den ganzen Zuschauer-raum. Ich konnte nichts davon gewahren.“

Der Graf hatte die Worte vernommen, trat herzu und flüsterte in seiner vornehm-verbindlichen Weise: